

Irenik und Polemik bei Hans Denck

Hans Denck ist mit Recht immer wieder als ein „Verfechter einer allgemeinen religiösen Duldung, als ein Prophet einer ausnahmslosen Glaubens- und Gewissensfreiheit“¹ gefeiert worden. Jedoch darf man seine Persönlichkeit nicht simplifizieren, sondern muß sehen, daß sein Schrifttum² hier eine Problematik aufzeigt, der hier unter dem Gesichtspunkt Irenik und Polemik nachgegangen werden soll. Es ist ja offenbar, daß neben Zeugnissen religiöser Toleranz, die sich bei ihm finden, auch kräftige und heftige Worte stehen, die andere religiöse Positionen angreifen und bestreiten. Wie ist es bei Denck dazu gekommen, und wie reimt sich das in seiner Person zusammen?

1.

Schon in dem frühesten religiösen Zeugnis, das wir von Denck besitzen, im sog. *Bekenntnis für den Rat zu Nürnberg* (1525), klingt auf, warum er auf den Weg der Toleranz geführt wurde, einerseits sein Unvermögen, sich dem lutherischen Glaubensgedanken zu erschließen, andererseits die Notwendigkeit, für sich einen Weg zu suchen, Gottes gewiß zu werden. Er bekennt: Man sagt, durch den glauben kumme man zu dem leben. Laß ich sein. Wer gibt mir aber den glauben? . . .³

Er formuliert weiter: „Ich wollt gern, das ich glauben, das ist leben, hette. Aber dieweyl sichs nit gründtlich in mir erfindet, mag ich weder mich noch ander leüt betriegen“⁴.

Die oberste Autorität, die er anzuerkennen bereit ist, ist nicht die Heilige Schrift, sondern der Geist. Ist es der Heilige Geist, ist es der menschliche Geist? Ist es Gott oder ein göttlicher Teil des Menschen? Er umschreibt nur tastend. Auf alle Fälle ist es eine Autorität, die er der Schrift überordnet: „Von natur kan ich ye der schrift nit glauben. Aber das in mir, nit das mein, sag ich, sonder das mich treybt on allen mein willen und zuthun, das treibt mich, die schrift zu lesen umb zeügknuß willen“⁵.

1 So Christian Neff in seinem Artikel „Denck, Hans“, Menn. Lex. 1913, 414.

2 Eine Gesamtausgabe hat der Ver. f. Ref.Gesch. veranstaltet. Als Bd. XXIV der Quell. u. Forsch. z. Ref.Gesch. sind erschienen: *Hans Denck Schriften*, 1. Teil: Bibliographie v. G. Baring (1955); 2. Teil: Religiöse Schriften, hrsg. v. W. Fellmann (1956); 3. Teil: Exegetische Schriften. Gedichte und Briefe, hrsg. v. W. Fellmann (1960). Zit. als HD I/II/III.

3 HD II, 20, 13 f.

4 HD II, 21, 3 f.

5 HD II, 21, 16 ff.

Denck findet ehrfürchtige Worte über die Heilige Schrift, aber er mißtraut ihrer Vollmacht, das Menschenherz zu besiegen: „Also halt ich die schrift mit Petro für ein lucern, die do leüchtet im finstern. Die finsternüß meines unglaubens ist von natur tieff in der warheyte. Die schrift, die lucern, die scheint in der finsternüß, aber sy vermag von yhr selbs nit (wie sy mit menschenhenden geschriben, mit menschenmund gesprochen, mit menschenoren gehört wirt) die finsternüß gantz hinwegnehmen . . .“⁶

Ganz deutlich wird die Konsequenz seines Standpunktes in der Vorrede seiner ersten großen Schrift „*Was geredt sei*“: „Do aber hörest du deinen bruder etwas reden, das dir frembd ist, widerstreyt nitt von stund an, sonder höre, ob es recht sey, das du es auch annemest. Magst du es nit vernemen, so solt du in nit urtaylen, und ob er dich etwa gedunckt irren, so gedenck, ob du nit noch höher irren mögest“⁷. „Es ist ganz klar, ist nicht die Bibel selbst die letzte Autorität, sondern doch irgendwie der Mensch — wenn auch das Göttliche im Menschen —, dann erhält der Einzelne und seine religiöse Überzeugung ein ganz anders Gewicht. Weil für Denck höchste Instanz nicht die Heilige Schrift ist, sondern der Geist, wie er sich dem Menschen offenbart, weil die Bibel für ihn nur „Zeugnis“ ist, wenn auch gewiß höchstes Zeugnis, muß er Respekt fordern vor eigener und fremder religiöser Überzeugung. Das ist ohne Frage eine der Wurzeln seiner irenischen Haltung, seiner Toleranz.

Er schreibt auch: „Wirdt mich yemandt aines irrthumbs überzeugen, und das ich mich desselben nit bekenne, wenn, wie und wa sich gebürt, darbey soll man erkennen, wer mir befohlen hab zu reden. Hatt yemandt ain andere wayß den gaist zu brüfen, das gewart ich in Gottes namen“⁸.

2.

Verschiedentlich hat nun Denck noch einen Grundsatz aufgestellt, dem er großes Gewicht beigelegt hat, das ist die Lehre von den Gegenreden oder Gegenschriften⁹: „Zwu gegenschrifft müssen bayde war sein. Aber aine wirdt in der andern verschlossen, als das minder im merern, als zeyt in der ewigkait, stat in der unentlichait. Wer gegenschrifft ston lasset, und nit vereynigen kan, disem mangelt am grund in der warhait“¹⁰.

Denck huldigt der hochgemuten Meinung, daß Sekten und Ketzereien vermieden und besiegt werden könnten, wenn man dem Heiligen Geist als dem wahren

6 HD II, 21, 26 ff.

7 HD II, 50, 26 ff.

8 HD II, 51, 16 ff.

9 Vgl. dazu die Einleitung zu „Wer die Wahrheit wahrlich lieb hat“, HD II, 67.

10 HD II, 68, 14 ff.

Lehrer Raum gäbe: „Ja, under zwaintzig gelerten einer part, helt selten ainer in allen stucken gleich mit dem andern; welchs ye nit geschehe, wa man auff den aynigen leermayster, den hayligen gayst, achtung hett. Welches leer die schrift clare zeugnuß gibt, doch in der gestalt, das sy denen, so es vom gayst Gottes nit selbs versiglet ist, in vil orten scheynt widereinander sein, wie man wol spüren mag in gemelten secten, da ainer wider den anndern mit stucken der schrift zankend, ayn yeder das sein verficht; unangesehen, das seiner widerpart geschrift auch warhait ist, welche an allen orten zusammen gehalten, vergleychet und verainigt werden müssen, sollen wir anders ainen grund der warhait finden. Wa das nit geschicht, ist des zankens kain end zu verhoffen¹¹.“

Das scheint mir das zuversichtliche Motiv zu sein, mit dem Denck in den Kampf eintrat in seinen beiden großen polemischen Schriften „*Was geredt sei*“¹² und „*Vom Gesetz Gottes*“¹³. Das Verständnis dieser beiden Bücher ist dadurch erschwert, daß Denck seinen Gegner nie mit dürren Worten nennt und zitiert. Man muß alles, aber auch alles, aus seinen Ausführungen erschließen. Ich hoffe, im Kommentar der Denckausgabe erwiesen zu haben, daß sich die erste Schrift gegen die Prädestinationslehre der Reformatoren wendet, vor allem gegen *Luthers* Schrift *De servo arbitrio*, die zweite gegen die lutherische Lehre vom Gesetz und damit gegen die Rechtfertigungslehre. Es ist verständlich, daß er bei diesem Waffengang nach Bundesgenossen Ausschau hielt. Ich glaube nachgewiesen zu haben, daß er dabei bis in den Wortlaut hinein bei Thomas *Müntzer* in die Lehre ging¹⁴, unbeschadet der Tatsache, daß diese beiden Männer sonst sehr verschiedene Naturen waren¹⁵.

Man kann nicht behaupten, daß Dencks Beweisgänge der Polemik schlicht sind, sie sind reichlich verschlungen, zum Teil sogar schwer verständlich¹⁶.

11 HD II, 68, 4 ff.

12 HD II, 27 ff.

13 HD II, 48 ff.

14 In diesem Punkt und in der Beurteilung der Theologie Dencks überhaupt geht andere Wege J. J. Kiwiet: „*The life of Hans Denck*“ und „*The Theology of Hans Denck*“, Mennonite Quarterly Review, Oct. 1957 u. Jan. 1958. Eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Kiwiet ist dadurch erschwert, daß K. zwar reichlich Denck nach den Quellen zitiert, jedoch unverständlicherweise in englischer Übertragung. Die Beweiskraft der Zitate ist daher gering. Ein Blick in den kritischen Apparat der neuen Denck-Ausgabe belehrt dahin, daß ohne sprachliche Erläuterungen Hans Denck heute nicht einmal dem deutschen Leser ohne weiteres mehr restlos verständlich ist. Kiwiets Arbeit erschien im MQR 1957/58, obwohl die textkritische Ausgabe der echten Schriften Dencks schon 1956 herausgekommen war. — Vgl. dagegen G. Baring: *Hans Denck und Thomas Müntzer in Nürnberg*, ARG 50 (59), 145 ff.

15 Vgl. neuerdings Felicitas Dobratz: *Der Einfluß der deutschen Mystik auf Thomas Müntzer und Hans Denck*, Staatsarbeit Münster/Westf. 1960, masch., 116 Seiten.

16 Martin Bucer geht zwar zu weit, wenn er in seiner Warnungsschrift der Straßburger Prädikanten gegen die Irrtümer des Jacob Kautz und Hans Denck erklärt: „Der Denckisch geyst hat die

Daß dem „schulmeister zu Sanct Sebold“ das richtige Verständniß der Bedeutung des Gesetzes abging, hatten schon die Nürnberger Prediger bemerkt: „Zum funfften soll er anzeigen, was er vom gesetz halte. Das hatt er gethan mit disen worten: ‚Allein unglaub ist sund. Die zerbricht die gerechtigkeit durch das gesetz.‘ Und das ist der allergreulichst irthumb, darin er nicht allein die alten papiſten ubertrifft; dann so sund unglaub ist, muß sie der glaub, so durch das gehör des evangeliums kombt, hinwegnemen und nicht das gesetz. Dann das gesetz nymbt die sund nicht weg, sondern zeigt sie nur an und machts offenbar, Rom. 3 wurckt nicht glauben sonnder zorn, Rom. am 4. . . .¹⁷.“

Auch Johannes *Bader* hatte ein richtiges Gemerk dafür, wenn er in den Schlußworten der Niederschrift Hans Dencks über die Taufe dafür hielt, daß „uns der gnadenreich Christus . . . zum erschrocklichen Mose¹⁸“ gemacht werde. Es fehlte also Denck an der rechten Unterscheidung von Gesetz und Evangelium.

Am offenbarsten ist sein völliger Mangel des Verständnisses der reformatorischen Prädestinationslehre. Wer ihre Geschichte seit *Melanchthon* kennt, wundert sich nicht, daß neben *Erasmus* Leute wie *Denck* sich mit Macht gegen Luther wenden. Das hat manche Gründe, die in seiner Theologie verankert liegen: Einmal seine Gottesauffassung, die nur die Liebe Gottes umgreift, also keinen Zugang hat zum deus absconditus Luthers. Sodann sein Sündenbegriff: „Sünd ist, was sich wider Gott erhebt, das ist in der warhayt nichts¹⁹.“ Weiter kann Denck wie *Erasmus* den ihm unerläßlichen Begriff der Freiheit²⁰ nicht mit der Prädestination in Einklang bringen²¹. Auch der Gedanke des Bundes ist bei Denck so gestaltet, daß Gott und Mensch sozusagen als gleichwertige Partner zusammentreten. Ferner

weise, wo der heylig war geyst Christi, sein euangelion sey lautter unnd klar, allen creaturen prediget, das es die erwelten wol so viel jn gut fassen moegen, das er sein ding so dunnnkel vnd verwickelt dar gibt, das sein entlich meynung nieman drauß nemen mag, dann dem er selbs baß erkleret. Das zeuget wol sein buechlin vom gesetz, das freilich noch keyn Denckischer verstanden hat, der Denck hab jm dann solichs anders dann ers im buechlin hat dargethon erkleret“ (Quell. z. Gesch. d. Täufer, VII. Bd., Elsaß I. Teil, Stadt Straßburg 1522—1532, hrsg. von M. Krebs und H. G. Rott, 1959, 97, 17 ff).

17 Gutachten der Nürnberger Prediger über das Bekenntnis Dencks (1525), HD III, 139, 12 ff.

18 HD III, 125, 14 ff.

19 HD II, 23, 1 f.

20 Vgl. HD II, 90, 18 ff: „dann dem der ungezwungen dienst will, 2. Cor. 9, Ecclesiastici 35, wirt sich nit gebüren, jemand gleich wider seinen willen zu zwingen, ihme zu dienen, wie er auch gleich niemand zum bösen zwingt, Ecclesiastici 15.“

21 Unter den neueren Veröffentlichungen hat Hans Joachim *Iwand* mit großer Klarheit im Anschluß an Luther die Bedeutung der Lehre vom unfreien Willen, auch ihren Zusammenhang mit der Rechtfertigungslehre und der Freiheitsfrage herausgearbeitet: „Um den rechten Glauben“, Gesammelte Aufsätze, hrsg. v. K. G. Steck, 1959 (1. Die grundlegende Bedeutung der Lehre vom unfreien Willen, 13 ff. 2. Studien z. Problem ds. unfreien Willens, 31 ff. 3. Die Freiheit des Christen u. die Unfreiheit des Willens, 247 ff).

steht Denck der Apokatastasis Panton nahe²². Schließlich tritt er für die frommen Heiden ein, die ohne evangelische Predigt selig werden²³.

3.

In seinen polemischen Beweisgängen verläßt Denck seine Irenik und Toleranz und tritt mit mächtigen Schlägen gegen Luther und seine Lehren in den Kampf²⁴. Den irenischen Denck, wie er in der Kirchengeschichte weiterlebt und überhaupt fruchtbar geworden ist, lernt man mehr in seiner bedeutendsten Schrift kennen, die tolerante Gesinnung atmet, in dem mystischen Büchlein „*Von der wahren Liebe*“²⁵: Die schönsten Sätze im Geiste der Toleranz finden sich weiter in seiner letzten Veröffentlichung, der man den Titel „*Widerruf*“ beigelegt hat, obwohl sie das in keiner Weise ist²⁶. Er schreibt: „Zwar ich erkenne und bekenn es hie freiwillig, das ich vil mit unnverstand geeifert hab, dannenher auch ettlliche widder mich geeifert haben, die vielleicht sunst nimmermer wider mich gestanden weren, Gott weyß es“²⁷.

Voller Demut sind die einleitenden Worte des Widerrufs: „Ich bin sein hertzlich wol zefriden, daß alle schand und schmach, es sei mit warheyt oder unwarheyt, über mein angesicht falle, alleyn das Gott dadurch gelobt werde . . .“²⁸.

22 Immer wieder wurde diese Lehre Denck zugesprochen, obwohl man das mehr aus seiner ganzen Theologie folgern, als es mit klaren Worten belegen konnte. Heinold Fast weist in einer demnächst erscheinenden Rezension von HD III in der Schweizerischen Zeitschrift für Geschichte darauf hin, daß Hans Denck im Sommer 1525 nach noch nicht veröffentlichten Akten sich in einer Versammlung von Täufern ausfragen läßt. Sein Hauptthema sei damals die Apokatastasis Panton gewesen.

23 „Also mag eyn mensch, der von Gott erwelet ist, on predig und geschrift selig werden. Nit das man darumb kein predig hören, noch geschrift lesen soll, sonder das sunst alle ungelerten nit selig werden möchten, darumb daß si nit prediger haben, die von Gott gesandt seind“ (HD II, 106, 13 ff.).

24 Daß Denck dabei vor bedenklichen Äußerungen nicht zurückschreckt, habe ich bereits in meinem Aufsatz: *Der theologische Gehalt der Schriften Dencks*, S. 162, ausgeführt (in: *Die Leibhaftigkeit des Wortes. Theolog. u. seelsorgerl. Beiträge als Festgabe f. Adolf Köberle z. 60. Geburtstag*, Furche Verlag: Hamburg 1958).

25 HD II, 76 ff.

26 Denck gibt nur die Zusage, nicht mehr öffentlich zu wirken: „Hierumb wirt ich, ob Gott will, des tauffens ewigklich stilstehen“ (HD II, 109, 24). — Daß dieser Satz im Sinne der Absage an seine täuferische Epoche und das Täuferium zu verstehen ist, beweist auch sein letzter Brief, der an Oecolampad gerichtet ist, HD III, 133 ff. In unserer Ausgabe liest Antonie Wlosok, die Bearbeiterin der altsprachlichen Texte, auf Seite 134, 19 mit Staehelin „nos“, nicht „vos“ wie die früheren Abdrucke. Dann formuliert Denck also, wenn man den vorhergehenden Satz dazu nimmt: „Deus mihi testis est, quod uni tantantum sectae, quae est ecclesiae sanctorum bene esse cupiam, ubiubi sit. Nam apud nos solos esse non credo, imo ne Christianos quidem esse contenderim, si quis exactam fidem urgeat . . .“

27 HD II, 105, 6 ff.

28 HD II, 105, 1 ff.

In gleicher Weise wünscht er: „Dann ich wil hie niemandt weder beschuldigen noch entschuldigen, wiewol ich diß (von Gottes gnaden) allweg lieber thun wil und sol dann jhens²⁹.“ Und weiter: „Ja, ich möcht erkennen, daß es alleyn an mir felete, wie mit großen freuden wolt ich mich schuldig geben.“

Aus dieser Haltung fließen die schönen Äußerungen irenischer Gesinnung: „Mir thut in meinem hertzen wee, das ich mit manigen menschen in uneinigkeit stehen sol, den ich doch anderst nit erkennen kan, dann für meinen bruder, dieweil er eben den Gott anbetet, den ich anbette, und den vatter ehret, den ich ehre, nemlich der seinen sun zu eynem heyland in die welt geschickt hat³⁰.“ — Und weiter: „Hierauff bitt ich sie umb Gottes willen, daß sie mir verzeihen, was ich on mein wissen und willen wider sie gethan hab. Erbeut mich daneben, allen unfug, schaden oder schand, so mir ettwa schon von inen auch zugestanden were, auffzuheben und nimmermehr ze rächen³¹.“

Er bekennet die Verbundenheit mit anderen Christen: „Wo sölche hertzen seind, die dise gut that Gottes durch Christum hochhalten und seine fußtapfen treten, die frewen mich und habe sie lieb, so gut ich sie erkannte³².“

Er zeigt die Grenze der Gemeinschaft an: „Welche aber mich nicht hören mögen und doch nit schweigen lassen wöllen in sachen, die da spennig sind, da kan ich nit vil gemeynschafft haben, dann ich spür den sinn Christi nit bei solchen, sonder eynen verkerten, der mich mit gewalt von meinem glauben dringen und zu dem seinen zwingen will, Gott geb, er sei recht oder nit . . . Dann er solt wissen, daß es mit desn sachen des glaubens alles freiwillig und ungezwungen zugon solt³³.“

Hier zeigen sich offensichtlich Ansätze zum modernen Verständnis der Toleranz, und insofern ist Hans Denck ein „Held eines heraufsteigenden Zeitalters wie Franck, Serveide und Bruno“³⁴.

Man muß nur sehen, daß das nicht den ganzen Mann ausmacht, daß auch er seinen Anteil hat am Geiste der Streitsucht seiner Zeit, auch wenn man gerechterweise bedenken muß, daß die übermächtige Gestalt Luthers alle, die anders dachten und sich geführt sahen, in den Schatten drängte.

Hans Denck und seine Theologie ist vielschichtiger, als man es früher gesehen hat. Ein Vorstoß waren da z. B. die Untersuchungen R. Stadelmanns³⁵, die die Religiosität Dencks von der Skepsis der verdünnten Mystik des ausgehenden Mittelalters her zu verstehen lehrten.

29 HD II, 105, 9 ff.

30 HD II, 105, 19 ff.

31 HD II, 105, 27 ff.

32 HD II, 108, 7 ff.

33 HD II, 108, 9 ff.

34 Adolf von Harnack: *Lehrbuch der Dogmengeschichte*⁴ III, 1910, 810.

35 R. Stadelmann: *Vom ausgehenden Mittelalter*, Tübingen 1929.

Man muß die reichlichen polemischen Spitzen der Schrift „*Ordnung Gottes*“³⁶ völlig übersehen, wenn man das Zitat akzeptieren will, das Christian Neff in seinem sonst so schönen Artikel über Denck bringt, „daß die ganze Auffassung, Haltung und Ton auf einer Höhe des sittlichen Bewußtseins stehen und von einer Lauterkeit des Gemüts zeugen, wie sie zu allen Zeiten nur in den seltenen Fällen angetroffen werden“³⁷.

Andrerseits hat Hans Preuss die Vermutung ausgesprochen, daß Hans Denck es ist, „der in den Unterschriften von Dürers Vier Aposteln mit gemeint ist, Markus 12, 38 ff“³⁸.

Adolf Harnack hat einmal ausgeführt, daß der nachtridentinische Katholizismus und der Sozialismus in vieler Hinsicht moderne Erscheinungen seien, aber auf ihren religiösen Kern gesehen seien sie es nicht, sondern vielmehr Konsequenzen des mittelalterlichen Christentums. Die Reformation hingegen, wie sich in dem Christentum Luthers darstelle, sei dagegen in vieler Hinsicht eine altkatholische, resp. auch eine mittelalterliche Erscheinung, dagegen auf ihren religiösen Kern beurteilt, sei sie es nicht, vielmehr Wiederherstellung des paulinischen Christentums im Geiste neuer Zeit³⁹.

Auch die Gestalt Dencks scheint mir in dieser Hinsicht zweigesichtig zu sein: Einerseits ist er der Bannerträger moderner religiöser Ideen der Toleranz usw., andererseits ist seine Frömmigkeit, sein Spiritualismus, im Vergleich zu der Luthers nicht wurzelhaft neu und original, sondern ein letzter Ausläufer der mittelalterlichen Mystik. Martin Luther warf seinerseits in genialer Weise Papisten, Erasmus, Zwingli und die Schwärmer in einen Topf, verstand sie alle als Vertreter *einer* Gesetzesreligion, gegenüber der er sich als Wiederentdecker des ursprünglichen Evangeliums aufgefaßt wissen wollte⁴⁰.

36 HD II, 87 ff.

37 *Mennon. Lexik.*, Erster Bd. 1913, 414.

38 Hans Preuss: *Von den Katakomben bis zu den Zeichen der Zeit*. Der Weg der Kirchengeschichte durch zwei Jahrhunderte, Erlangen 1940, 193.

39 *Lehrbuch der Dogmengeschichte*⁴, III, 1910, 809.

40 So in der Darstellung von Wilhelm Maurer: *Luther und die Schwärmer* (In: Schriften des Theologischen Konvents Augsburgischen Bekenntnisses, hrsg. v. F. Hübner, Heft 6, 1952, 7 ff).